

**Zeitschrift:** Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Glarus  
**Band:** 74 (1993)

**Artikel:** Der Glarner Landamann Dietrich Schindler 1795-1882  
**Autor:** Stauffacher, Hans Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-584746>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Glarner Landammann Dietrich Schindler 1795–1882

Eine biographische Skizze

Hans Rudolf Stauffacher

«Mit jubelndem Mehr» stimmte die Glarner Landsgemeinde am 2. Oktober 1836 einer liberalen Verfassung zu.<sup>1</sup> Im Juli 1837 fanden die ersten Wahlen nach der neuen staatlichen Ordnung statt. Caspar Kubli, Redaktor der «Glarner Zeitung», der einzigen im Kanton Glarus erscheinenden Zeitung, erinnert sich in seinen autobiographischen Aufzeichnungen an diesen Tag: «Ich habe nicht bald einen glücklichern Tag erlebt, als den, an welchem Herr Dietrich Schindler im Juli 1837 sich zum Landammann wählen liess . . . Herr Landammann D. Schindler war schon anfänglich ein Vorkämpfer für die Revision und galt überhaupt in den 1830er Jahren als Vertreter des liberalen Prinzips an der Landsgemeinde und im Volke. Auf ihn setzte die liberale Partei ihre Hoffnung und freute sich seiner Wahl. Er war ein Mann voll Geist, Energie und tüchtiger juristischer Bildung.»<sup>2</sup>

Dietrich Schindler, Teilhaber des bedeutenden Textilunternehmens «Jenny & Schindler» in Hard bei Bregenz, hatte seit 1824 verschiedene Schrankenämter innegehabt, die die bedeutendsten politischen Ämter des Landes gewesen waren. Mit der Wahl zum Landammann rückte er nach der erfolgreichen liberalen Umgestaltung des Landes ins höchste Landesamt auf. Aber schon 1839 wollte er demissionieren. Als Begründung führte er u. a. an, «er sei Associé einer Handlungsgesellschaft, Familienvater und öfters mit rheumatischen Leiden behaftet». Die Landsgemeinde vermochte ihn umzustimmen und mit «jubelndem Mehr» wurde er im Amt bestätigt.<sup>3</sup> 1840 lief die ordentliche Amtsperiode aus. Auf diesen Zeitpunkt hin reichte Dietrich Schindler nun den definitiven Rücktritt ein. Wieder schützte er an der Landsgemeinde auch seine

<sup>1</sup> «Glarner Zeitung», Nr. 40, 6. Oktober 1836. – Zur Genese dieser liberalen Verfassung, cf. Hans Rudolf Stauffacher. Herrschaft und Landsgemeinde. Die Machtelite in Evangelisch-Glarus vor und nach der Helvetischen Revolution. Glarus 1989.

<sup>2</sup> Caspar Kubli. Eine Selbstbiographie. Glarus 1891. S. 25 f.

<sup>3</sup> Jakob Winteler. Landammann Dietrich Schindler. Seine Vorfahren und seine Nachkommen. Zürich 1932. S. 148.

familiären und geschäftlichen Verhältnisse vor: «Er sei Familienvater; Associé eines in einem auswärtigen Staate befindlichen Etablissements; seine zwei Associés, wie er, geniessen nicht der festesten Gesundheit. Zeitereignisse dieser und jener Art könnten eintreten usw.»<sup>4</sup> Diesmal wurde die Demission akzeptiert.

Es begann ein langwieriges und mühsames Wahlgeschäft. Zum Landammann wurde der bisherige Landesstatthalter Cosmus Blumer gewählt. Für die damit notwendig gewordene Ersatzwahl eines Landesstatthalters wurde Dietrich Schindler erneut und zwar als einziger Kandidat vorgeschlagen. Er erklärte sich auch bereit, das Amt anzunehmen, unter der Bedingung, dass er nach Ablauf eines Jahres ohne weiteres Demissionsgesuch zurücktreten könne. Schindler, einer der Mitgestalter der neuen politischen Ordnung, wurde nun belehrt, dass diese Bestimmung gegen die Verfassung verstossen würde, in der eine dreijährige Amtszeit festgelegt sei. Aber Schindler beharrte auf seiner Bedingung und Cosmus Blumer forderte für sich die gleiche Regelung. Nach weiteren Diskussionen fand man eine Einigung: Beide Kandidaten würden auf drei Jahre in ihre Ämter gewählt, einem Rücktrittsgesuch innert Jahresfrist aber keine Schwierigkeiten bereitet werden. Dietrich Schindler trat 1841 tatsächlich zurück, legte auch alle andern Ämter nieder, verliess 1842 den Kanton und verlegte seinen Wohnsitz in die Stadt Zürich. Seine politische Karriere war zu Ende.

Als die Landsgemeinde am 15. Oktober 1848 den Glarner Vertreter im Nationalrat zu bestimmen hatte, wurde auch Dietrich Schindler noch einmal vorgeschlagen. Er liess der Landsgemeinde von Rats Herrn Peter Jenny aber mitteilen, dass er eine Wahl ablehnen würde. Gewählt wurde Landammann Caspar Jenny.<sup>5</sup> Dietrich Schindlers Zeit war 1841 unwider- ruflich abgelaufen. So äusserte sich auch seine Frau in jenem Jahr, in einem Brief an ihre Schwester Wilhelmine (Mine), in dem sie ihr den Ent- scheid zur Übersiedlung nach Zürich mitteilte: «Übersiehst Du, liebe Mine, den ganzen Umfang dessen, was ich meinem Mann und der Erzie- hung meiner Kinder zulieb, im Vertrauen auf die Hilfe einer höhern Hand, unternehme, so hoffe ich, Du stehst mir ratend und helfend zur Seite. Die eigene Wehmut unterdrückend, muss ich seinen Gründen und Wünschen mich opfern, ich, die ich mit Dir am besten weiss, *wie* dieser edle Mensch das Ländchen liebt, und was er für das Wohl desselben ge- tan hat. Mögen menschliche Schwächen dabei nicht ausgeblieben sein, der Sinn, mit dem er es tat, dieser Ernst, dieser unverdrossene Wille, die

<sup>4</sup> «Glarner Zeitung», Nr. 21, 21. Mai 1840.

<sup>5</sup> Landsgemeinde-Protokoll, 1848. «Glarner Zeitung» Nr. 83, 14. Okt. 1848.

langen 20 Jahre sich hingebend. Er wurde auf schnöde Weise verkannt, so dass er, ich glaube es, hier nie mehr in einer seinen Kräften entsprechenden Stellung wirken könnte.»<sup>6</sup>

Schindler selbst trug ebenso schwer an diesem Ausstieg aus der Politik und an dem Wegzug aus dem Kanton Glarus. Er betonte aber die Freiwilligkeit seines Entschlusses; niemand hätte ihn dazu gezwungen und keine widrigen Umstände ihm ein Verbleiben in den Ämtern verwehrt. Er notierte kurz vor seinem Tode: «Mein Herz war verwundet, weil die Hälfte meines Lebens und Strebens in Trümmer fiel; oft habe ich am Erfolg gezweifelt und den Verlust der Popularität bedauert, aber dennoch mich lieber zum Opfer gebracht. Ich habe freiwillig Abschied genommen, von niemand gedrängt, aber auch nicht die Flucht ergriffen.»<sup>7</sup>

Der Durchbruch der liberalen Verfassung hatte 1836 in einem Klima verschärfter konfessioneller Spannungen stattgefunden. Die Zustimmung zur neuen politischen Ordnung und zur Wiedervereinigung des Landes war im wesentlichen eine Ablehnung der Sonderstellung der katholischen Minderheit. Zudem täuschte die starke personelle Kontinuität von den Schrankenherren zu den Mitgliedern der neuen Regierung, der Standeskommission, über den tatsächlich erfolgten radikalen Umbruch der politischen Verhältnisse hinweg.

Dietrich Schindler erreichte in dieser Zeit den Höhepunkt seiner politischen Karriere, er war intensiv mitgestaltend in diesen Wandlungsprozess involviert und scheiterte dann abrupt. Das macht neugierig: Wer war dieser Mann? Welchem Milieu entstammte er? Welche Ausbildung, welche Prägungen erlebte er? Was war seine ökonomische Basis, die ihm ein Leben für die Politik erlaubte? Was hinderte ihn am Verbleiben im Landammannamt und drängte ihn zum Verlassen der Heimat? War sein Scheitern nur individuelles Schicksal oder aber Ausdruck von Spannungen innerhalb der liberalen Partei? Wurde er selbst ein Opfer des Wandlungsprozesses, den er zwar mitinitiiert hatte, der ihn dann aber in seiner Radikalität überrollte?

Der Nachlass von Dietrich Schindler liegt erst zum Teil bearbeitet in einem Privatarchiv der Familie Schindler in Zürich.<sup>8</sup> Einiges daraus konnte für diesen Aufsatz verwendet werden. Es ist aber die Absicht dieser Arbeit, den Blick über Schindler hinauszurichten, um seine gesellschaftliche Verortung deutlich zu machen. So werde ich bei der Darstellung der familiären Verhältnisse etwas weiter zurückblicken als nur bis

<sup>6</sup> Zit. in: Winteler, Landammann Schindler, S. 172.

<sup>7</sup> Zit. in: Winteler, Landammann Schindler, S. 173.

<sup>8</sup> Vgl. Anm. 29.

zur Elterngeneration, verdankt Dietrich Schindler doch den verwandtschaftlichen Beziehungen seine wirtschaftliche Unabhängigkeit. In den Abschnitten über die Ausbildung, die politische Tätigkeit und über das frühe Ende derselben stütze ich mich stärker auf autobiographische Äusserungen Schindlers. Um die Frage des abrupten Ausscheidens zu klären, werde ich näher auf den bereits erwähnten Redaktor der «Glarner Zeitung», Caspar Kubli, eingehen. Dieser war lange Zeit ein politischer Weggefährte Schindlers. Dem Wegzug nach Zürich ging auch der Bruch dieser politischen Freundschaft voraus. Kubli dient hier gewissermassen als Kontrastfigur, um die gesellschaftliche und politische Position von Schindler zu verdeutlichen.

Ich möchte mit dieser Arbeit einen Einblick in die Ausformung und Differenzierung eines ländlichen Bürgertums vermitteln, ein Forschungsbereich, der in jüngster Zeit stärker ins Blickfeld getreten ist.<sup>9</sup>

### Herkunft und ökonomische Basis

Das Unternehmen «Jenny & Schindler» in Hard wurde von Dietrich Schindlers Bruder Friedrich Schindler und von seinem Schwager Melchior Jenny geleitet. Er selbst hielt sich, wie er es in seiner Begründung des Rücktritts als Landammann 1840 antönte, bereit, um in einem Notfall einzuspringen. Tatsächlich aber blieb er im wesentlichen ein stiller Teilhaber dieser Firma. Sein Anteil daran sicherte ihm ein materiell sorgloses Leben, so dass er sich ganz der Politik zuwenden konnte. Eine wichtige Rolle bei der Gründung dieses Unternehmens hatte der Vater von Dietrich Schindler, Samuel Schindler, gespielt. Es scheint mir lohnend, bei der Darstellung der Geschichte der Firma «Jenny & Schindler» aber noch etwas weiter zurückzublicken.

Die Schindler waren Bürger von Mollis.<sup>10</sup> Als im 17. Jahrhundert ein direkter Vorfahre von Samuel Schindler sehr jung eine Frau aus Elm geheiratet hatte und früh verstorben war, zog die Witwe mit ihren zwei noch unmündigen Kindern aber zurück nach Elm, wohl in ihr Elternhaus. Hier fand ihr Sohn seine erste und später auch seine zweite Ehefrau und blieb in dieser Gemeinde, ohne das Bürgerrecht zu erwerben, als Hintersässe wohnhaft. In Elm dominierte die Land- und Alpwirtschaft.

<sup>9</sup> Vgl. Albert Tanner. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz. Die «Mittelklassen» an der Macht. In: Jürgen Kocka/Ute Frevert. Hg. Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Band 1. München 1988. S. 193–223.

<sup>10</sup> Die Angaben über die familiären und verwandtschaftlichen Verhältnisse sind der Genealogie des Kantons Glarus von J. J. Kubli-Müller entnommen. Landesarchiv Glarus.

Es lag als letztes Dorf vor dem Panixerpass an der für die Glarner Viehzucht sehr bedeutenden Welschlandroute, auf der jeden Herbst das auf den Alpen gesömmerte Vieh auf die Tessiner und die oberitalienischen Märkte getrieben wurde. Hans Balthasar Schindler fand hier als Pächter und vielleicht als Hirt auf einer Alp gewiss ein Auskommen. Aus seinen beiden Ehen hatte er acht Kinder, von denen sieben das Erwachsenenalter erreichten. Seine fünf Töchter heirateten Männer aus Elm und der Nachbargemeinde Matt, einer der Söhne starb 23jährig und der jüngste Sohn, Fridolin Schindler, verheiratete sich ein Jahr nach dem Tod seines Vaters mit einer Frau aus Elm. In diesen traditionell-landwirtschaftlichen Verhältnissen dürfte er wohl den Erwerb des Vaters weitergeführt haben. Er verstarb erst 40jährig, seine Frau nur drei Jahre später. In den zwölf Jahren ihrer Ehe hatte sie sechs Kinder geboren, das jüngste ein halbes Jahr nach dem Tod ihres Mannes. Ihre Eltern überlebten Johann Balthasar, beim Tod der Mutter 14jährig, Caspar (13jährig), Elsbeth (10jährig) und Fridolin (5jährig). Für diese vier noch unmündigen Kinder waren nun in erster Linie die nächsten Verwandten zuständig.<sup>11</sup> In Elm lebten ein Bruder der Mutter, eine Stiefschwester und eine Schwester des Vaters; sie alle waren verheiratet. Aber wir haben keine Nachrichten über den Verbleib der Geschwister; von den älteren beiden Brüdern ist auch kein Todesdatum bekannt. Das bedeutet wohl, dass sie sich ausser Landes – in den Solddienst? – begeben haben.

Über das Erwachsenenalter der jüngeren beiden Geschwister haben wir wieder einige Kenntnisse und zwar aus den Pfarregistern ihres Bürgerortes Mollis. Am 6. Dezember 1754 heiratete das jüngste der vier Kinder, Fridolin Schindler, die um acht Jahre ältere Magdalena Zopfi aus Schwanden. Sie liessen sich in Mollis nieder. Bei der Geburt des jüngsten Kindes, Samuel, dem einzigen, welches das Erwachsenenalter erreichte, war die Mutter bereits 43jährig. Ihre Ehe dauerte noch 35 Jahre bis zum Tod ihres Mannes 1797. Die Schwester von Fridolin Schindler kam als Magd in das Haus von Johann Heinrich Zwicky. Dieser bekleidete von 1736–1742 das Amt eines evangelischen Seckelmeisters. Johann Heinrich Zwicky gehörte dem weitverzweigten Häuptergeschlecht Zwicky an. Nur ein paar wenige Geschlechter übten im Land Glarus während des 18. Jahrhunderts ein institutionell abgesichertes Familienregiment aus. Sie teilten die wichtigsten Ämter unter ihresgleichen und grenzten sich

<sup>11</sup> Aus dem Jahre 1603 ist ein Ratsbeschluss überliefert, der besagt, dass für Witwen und Waisen die nächsten Blutsverwandten zusammen mit zwei Ratsherren einen Vogt bestimmen sollten, der dem Wahlgremium zur jährlichen Rechenschaft verpflichtet sei. Nähere Angaben zum Umgang mit Waisen sind nicht erhalten. Fritz Stucki, Die Rechtsquellen des Kantons Glarus. Band II. Aarau 1984. S. 919.

mit einem recht geschlossenen Heiratskreis deutlich nach unten ab. 1743 verstarb die Frau von Johann Heinrich Zwicky: vier ihrer zwölf Kinder überlebten sie. Nach dem Tod der Hausherrin trat offensichtlich die Magd an deren Stelle. Elsbeth Schindler wurde schwanger, aber erst kurz vor der Niederkunft und erst nach Interventionen von Drittpersonen liess sich Zwicky dazu bewegen, die hochschwangere Magd, die ohne jede verwandtschaftliche Unterstützung auf sich allein gestellt war, zu heiraten: «Die zweite Frau war Magd gewesen bei Landseckelmeister J. H. Zwicky und im Hause aufgewachsen. Es verursachte viel Schwierigkeiten & Mühen, die Copul. (copulatio, Heirat. H. S.) zu erreichen, da der Seckelmeister nicht sonderlich «inclinirt» gewesen, die hochschwangere Magd zu heiraten; am Zustandekommen der Ehe gab sich Läufer Küng am meisten Mühe.»<sup>12</sup> Fünf Tage später gebar sie Zwillinge, tot, die ungetauft begraben werden mussten. Es folgten neun weitere Kinder, das letzte einen Monat nach dem Tod von Zwicky.

Fridolin und Elsbeth Schindler waren als Aussenseiter in ihren Bürgerort Mollis zurückgekommen. Von Fridolin Schindler ist im Kirchenbuch der Vermerk «Meister» erhalten. Welches Handwerk er ausgeübt hatte, ist nicht bekannt. Samuel Schindler, der Sohn Fridolin Schindlers, wuchs in materiell bescheidenen Verhältnissen auf, lernte das Handwerk der Weberei und übte es schon früh aus.<sup>13</sup> Es ist sicher kein Zufall, dass gerade er, unbelastet von familiären Traditionen, ohne Bindung an die herkömmlichen Erwerbsformen, sich dann der unternehmerischen Tätigkeit zuwandte. Es gelang ihm praktisch als einzigem in Mollis, einem Zentrum der Häuptergeschlechter, Ende des 18. und im frühen 19. Jahrhundert ein bedeutendes Handwebereigeschäft aufzubauen und zu betreiben. Er beschäftigte eine Menge Leute in Mollis, in Näfels, am Kerenzerberg und in Amden. Für den Absatz seiner Erzeugnisse war er selbst besorgt und unterhielt dazu lebhaften Verkehr mit dem Toggenburg, wohin er öfters und stets zu Fuss wanderte.<sup>14</sup> In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts versuchte er, erfolglos, die Handweberei in Mollis fabrikmässig zu betreiben. Auch der Plan, eine Tuchdruckerei in Mollis wiederzubeleben, misslang. Einzig den Handel mit bedruckten Tüchern konnte er der Handweberei angliedern, ein Geschäft, das von seinen Söhnen über den Niedergang der Handweberei hinaus weiterge-

<sup>12</sup> Genealogie.

<sup>13</sup> Von seiner Frau Barbara Schmid soll er allerdings «einiges Vermögen» erhalten haben. Gottfried Heer. Landammann Dietrich Schindler, Zürich 1886. S. 6. Zur Bedeutung der Protoindustrie für die soziale Mobilität unterprivilegierten, ländlicher Kreise: Rudolf Braun. Das ausgehende Ancien Regime in der Schweiz. Göttingen und Zürich 1984. S. 127f.

<sup>14</sup> Adolf Jenny-Trümpy. Handel und Industrie des Kantons Glarus, Glarus 1902. S. 239.

führt wurde.<sup>15</sup> Mit diesen Unternehmungen schuf sich Samuel Schindler ein beträchtliches Vermögen, das er dann darauf verwandte, seine Geschäftstätigkeit auf Anraten seines Schwiegersohnes in neue Bahnen zu lenken.

Seine Tochter Maria Magdalena Schindler hatte sich 1819 mit Melchior Jenny verheiratet. Dieser hatte 1817 zusammen mit seinem Vater und seinem Bruder in Triest die Firma «Salomon Jenny & Söhne» gegründet, ein Import- und Exporthaus für Manufakturen, Kornhandel und Geldgeschäfte. Das war eine Nachfolgegründung des bedeutenden Glarner Handelshauses «Jenny & Schiesser», das 1817 liquidiert werden musste. Aber auch «Salomon Jenny & Söhne» hatte keinen Erfolg; das Geschäft erlitt schwere Verluste und wurde nach dem Tod von Salomon Jenny 1822 aufgelöst. Melchior Jenny aber hatte in Triest Erfahrungen im internationalen Handel gesammelt und Marktkenntnisse erworben. Er konnte, in eifrigem Briefkontakt mit seinem Schwiegervater stehend, diesen von der Zweckmässigkeit des Kaufs einer Fabrik in Vorarlberg überzeugen. In Hard erwarben sie die Tuchdruckerei «Esslinger & Blum» aus der Hand ihrer Zürcher Besitzer. Melchior Jenny und Friedrich Schindler nahmen den Betrieb 1825 auf und erweiterten diesen mit dem Bau einer «Türkisch-Fabrik» an der Lauterach. Im Schutz des österreichischen Importzolls konnten sie von hier aus für einen Markt produzieren, der das ganze österreichische Kaiserreich von Oberitalien bis Ungarn und den Norden des Balkans umfasste.<sup>16</sup>

Der Firma «Jenny und Schindler» war nach einer Reihe fehlgeschlagener Gründungen in Vorarlberg als einem der ersten Textilunternehmen Erfolg beschieden.<sup>17</sup>

Melchior Jenny verlegte seinen Wohnsitz nach Hard, verzichtete auf das Glarner Landrecht und nahm die österreichische Staatsangehörigkeit an, wie es die Gesetze wenigstens für einen Teilhaber eines Unternehmens verlangten. Mit ihm zogen auch einige Glarner Arbeiter nach Hard, zählte man doch 1836 78 Reformierte, ohne die Familie Jenny, «welche an dem helvetischen Gottesdienst zu Hard»<sup>18</sup> teilnahmen. Friedrich Schindler liess sich in der Nähe, in Mittelweiherburg nieder, gab aber das Molliser Bürgerrecht nicht auf. Den Lebensabend verbrachte er ab 1861 in seiner Heimat.<sup>19</sup>

<sup>15</sup> Jenny-Trümpy, S. 240.

<sup>16</sup> Ders. S. 303/320. Benedikt Bilgeri. Geschichte Vorarlbergs. Band IV. Wien, Köln, Graz 1982. S. 441.

<sup>17</sup> Textil-Land Vorarlberg. Bregenz 1988. S. 12.

<sup>18</sup> Bilgeri, S. 441.

<sup>19</sup> Winteler, Landammann Schindler, S. 53.

In den dreissiger Jahren, Samuel Schindler war 1830 verstorben und das Unternehmen in die Hände der beiden Unternehmer Melchior Jenny und Friedrich Schindler und des Teilhabers Dietrich Schindler gelangt, wurde der Betrieb um vieles erweitert. Die Besitzer kauften ein schon bestehendes Fabrikgebäude auf und richteten eine mechanische Spinnerei ein. Weiter erwarben sie die Druckerei und die Färberei beim Schloss Mittelweiherburg. Damit gelangten sie in der Tuchdruckerei in Vorarlberg an die erste Stelle: «Schindler und Jenny in Hard spinnen, weben, färben und drucken in einer Vollkommenheit und Ausdehnung, dass sie die Mitbewerbung des Auslandes nicht nur gleichgültig ansehen können, vielmehr . . . dass sie ihre schönen Arbeiten dem Auslande zuschicken.»<sup>20</sup>

Eine weitere Expansion fand 1837 statt. Diesmal reichte das eigene Geld zur Finanzierung nicht mehr. Jenny und Schindler errichteten eine Spinnerei in Kennelbach, die alles bisherige übertraf. Es wurde das «kolossalste» Fabrikgebäude in Vorarlberg. Zur Finanzierung gaben sie 80 Aktien aus, wovon «Jenny und Schindler» unveräusserlich zwanzig Stück besaßen. Die Aktiengesellschaft wies vierzig weitere Mitglieder auf, wovon achtundzwanzig Schweizer Bürger waren, zwanzig davon aus Basel. Der Betrieb wurde 1838 aufgenommen, er verfügte über 21 600 Spindeln, beschäftigte 270 Arbeiter und erzeugt wurden jährlich 6000 Zentner Garn. Insgesamt hatte diese Spinnerei 565 000 Gulden gekostet.<sup>21</sup>

In den ersten Betriebsjahren wurde noch kein Gewinn erwirtschaftet. Aber für 1842 wird ein Reingewinn von 12 %, für 1843 16<sup>1</sup>/<sub>4</sub> %, 1844 19 % und 1845 28<sup>1</sup>/<sub>2</sub> % auf dem Aktienkapital von 440 000 Gulden angegeben. Die revolutionären Auseinandersetzungen 1847/1848 waren begleitet von einer wirtschaftlichen Krise. 1848 wies die Bilanz von Kennelbach einen Verlust aus. Ab 1849 ging es wieder besser, und das Unternehmen erzielte ähnlich hohe Gewinne wie in den frühen vierziger Jahren. Die Verdienstmöglichkeiten im Textilbereich waren ausgezeichnet. «Die Kapitalien steckt man in die Fabriken, da sie dort wenigstens drei- und vierfach ihre Prozente als wie die Agrikultur abwerfen.»<sup>22</sup>

Soziale Spannungen blieben nicht aus. Aber die Unternehmer, obwohl auch staatliche Beamte, wie der nachfolgend zitierte Polizeioberkommissär Bernhart, diesen skeptisch und distanziert gegenüberstanden, verfügten über die grösseren Machtmittel: «Eine kleine Gruppe von Erfolgrei-

<sup>20</sup> Bilgeri, S. 443.

<sup>21</sup> Ders. S. 445.

<sup>22</sup> Ders. S. 448/451.

chen, umgeben von einer stattlichen Zahl Glückanwärtern hatte sich machtvoll über dem Volk erhoben, beneidet, gefürchtet und gehasst, untereinander höchst ungleich in Herkunft und Bildung, sonst aber «Menschen . . ., die als In- und Ausländer, als Juden, Christen und Protestanten etc. nur ihr finanzielles Interesse verfolgend sich um das Thun und Treiben ihrer Arbeiter ausser der ihr Interesse betreffenden Arbeit nicht bekümmern».»<sup>23</sup>

Während des Baus der Spinnerei Kennelbach brach 1837 der erste bekannte Streik in Vorarlberg bei «Jenny & Schindler» in Hard aus und zwar wegen Herabsetzung der Löhne. Erfolgreich gelang es den Unternehmern die Arbeiter mit der Drohung des Einschreitens der Behörden zu spalten. Die Arbeit wurde wieder aufgenommen. Wegen der Entlassung von ein paar Arbeitern legten am 24. April 1841 alle Arbeiter in Kennelbach die Arbeit nieder. Die Unternehmer setzten sich aber auch diesmal durch, indem sie die Verhaftung einiger Arbeiter erreichten und die übrigen wieder in die Fabrik drängen konnten.<sup>24</sup>

Nach vielen erfolgreichen Geschäftsjahren und weiteren Expansionschritten fand 1861 ein Generationenwechsel in der Unternehmung «Jenny & Schindler» statt. Aus dem Alleinbesitz von Friedrich und Dietrich Schindler und Melchior Jenny ging die Firma in die Hände ihrer Söhne über.<sup>25</sup> 1867/1868 erfolgte eine teilweise Aufteilung der Geschäftszweige. Neue Textilfabriken in Tirol und in Russland wurden gegründet. Es gab aber auch Vorstösse in neue Produktionsgebiete: Fritz Schindler, ein Sohn von Dietrich Schindler, führte 1884 als erster in der österreichisch-ungarischen Monarchie das elektrische Licht in Kennelbach ein, erwarb zahlreich Erfinderpatehte und gründete 1893 die Bregenzer Firma «Elektra».<sup>26</sup>

Friedrich Schindler und Melchior Jenny hatten dieses bedeutende industrielle Imperium in Vorarlberg aufgebaut. Sie waren bekannte und einflussreiche Unternehmer. Dietrich Schindlers Name wird zwar manchmal genannt, aber er war ein stiller Teilhaber geblieben. Sein Betätigungsfeld lag anderswo.

## Ausbildung

Seinen 1788 geborenen ältesten Sohn Friedrich liess Samuel Schindler

<sup>23</sup> Bilgeri, S. 448.

<sup>24</sup> Ders. S. 450 f.

<sup>25</sup> Winteler, Landammann Schindler, S. 54.

<sup>26</sup> Jenny-Trümpy, S. 320, Anm. 1. Bilgeri, S. 452.

gezielt zum Kaufmann ausbilden. Den ersten Unterricht vermittelte er ihm in Mollis bei Privatlehrern. Dann wurde Friedrich, noch sehr jung, für längere Zeit in eine Erziehungsanstalt nach Neuenburg geschickt und absolvierte anschliessend in Burgdorf eine Handelslehre. Hier wurde er auch konfirmiert und erreichte also das 16. Altersjahr. Nach mehrjähriger Abwesenheit kehrte er, zum Kaufmann ausgebildet, nach Mollis zurück und trat ins väterliche Geschäft ein.<sup>27</sup>

Der Bildungsgang des um sieben Jahre jüngeren Bruders, Dietrich Schindler, verlief ganz anders. In seinem Geburtsjahr hatten die Eltern innerhalb dreier Tage ein viereinhalbjähriges Töchterchen und ein halbjähriges Söhnlein verloren. Dietrich selbst hatte in der frühen Jugend eine schwächliche Konstitution.<sup>28</sup> Beides mag dazu beigetragen haben, zumal es sich Samuel Schindler materiell leisten konnte und der älteste Sohn ja bereits zum Kaufmann heranwuchs, dass Dietrich Schindler in seiner Ausbildung grosse Freiräume zugestanden erhielt. Die erste Schulzeit verbrachte auch Dietrich Schindler in der in Mollis von ein paar Familien gemeinsam eingerichteten Privatschule.<sup>29</sup> Im 13. Lebensjahr schickte ihn sein Vater in ein Knabeninstitut nach Zürich. Zwei Jahre später, 1810, kam er nach Hofwil in die von Emanuel von Fellenberg errichtete und geleitete Erziehungsanstalt. Bis 1816 blieb er hier. In verschiedenen Briefen äusserte Fellenberg dem Vater gegenüber seine Freude über den neuen Schüler: «Sein Gemüt ist ebenso befriedigend, wie seine Fähigkeit. Es wird zuverlässig Ihrer Familie eine ungemeine Zierde und dem Vaterland ein grosser Segen aus ihm erwachsen.» In Hofwil hat Dietrich Schindler, wie er seinen Kindern später erzählte, eine sehr glückliche Zeit verbracht: «Vater hat nach seinen häufigen Äusserungen in Hofwyl sechs glückliche Jahre verlebt. Begeistert für den Unterricht und für hohe Ideale von vortrefflichen Lehrern, im lebendigen Verkehr mit wohlerzogenen Altersgenossen, geübt in allen möglichen Spielen im Freien und in Leibesübungen, Fechten, Reiten, Schwimmen kann man sich wohl kaum ein schöneres Jünglingsleben denken.»

Um akademische Studien zu betreiben, immatrikulierte er sich am 25. Oktober 1816 in Heidelberg. Während zweier Jahre hielt er sich in dieser Stadt auf. Im Abgangszeugnis heisst es, dass er «während seines bisherigen hiesigen Aufenthalts, zwar einmahl weil er sein Zimmer zu einer Duellvollziehung hergeliehen, mit sechs Tagen Carcer bestraft worden,

<sup>27</sup> Winteler, Landammann Schindler, S. 52.

<sup>28</sup> Ders. S. 72.

<sup>29</sup> In der Darstellung von Schindlers Ausbildungsgang stütze ich mich vor allem auf die Aufzeichnungen seines Sohnes Caspar Schindler. Daraus stammen auch alle nicht besonders nachgewiesenen Zitate. Privatarchiv Schindler, Zürich.

ausserdem aber sich durchaus gesetzmässig, so wie überhaupt jederzeit sehr anständig betragen habe.»<sup>30</sup> Bekannt aus dieser Zeit ist vor allem sein eifriges Mittun in der Studentenverbindung. Denkbar, dass diese Bruderschaften ihm einen Ersatz für die Gemeinschaft boten, in der er im überschaubaren Hofwil (mit ihm waren noch ca. 20 Schüler bei Feltenberg) gelebt hatte. Über seine Studien in Heidelberg wissen wir nichts. Im Herbst 1818 zog er für ein Jahr nach Bonn und immatrikulierte sich am 23. Oktober 1819 in Berlin. Im August 1820 stellte ihm die preussische Verwaltung einen Pass für die Heimreise nach Mollis aus. Aus der Zeit in Bonn und Berlin sind einige Briefe an den Vater erhalten, worin er über seine Studien aber auch über sonstige Tätigkeiten berichtet. Im Februar 1819 schreibt er aus Bonn: «Es ist mein ganzes inneres Leben in Gährung und dem Ringen nach Bestimmtheit, und Einheit begriffen, ein Streit, in dem der Mut bald hoch, bald niedrig steht, aber keinen Waffenstillstand duldet. Einigen Einfluss darauf mögen die körperlichen Umstände haben, die mich eine Zeitlang besorgt machten, allein der Arzt stellte sie mir als unbedeutend und in dieser Entwicklungsperiode häufig vor, und hielt sie vielmehr für die Folge der inneren Disharmonie.» Sein Vater, besorgt wegen der Kränklichkeit, bat ihn, die Studien aufzugeben und jedenfalls während des Sommers 1819 nach Mollis zu kommen. Aber Dietrich wollte seine Studien nicht unterbrechen, «da ihm, um nur einigermaßen etwas in juristischer Hinsicht zu leisten, ein paar Hauptkollegien z. B. Kriminal Recht und Prozess, welche hier vortrefflich gelesen werden, zu hören übrig sind».

Neben den juristischen Lehrveranstaltungen besuchte er auch Kollegien über deutsche Sprache und Poesie und über Geschichte. In Briefen aus Berlin erwähnt er als Lehrer den Juristen Carl Friedrich Savigny und schwärmt von andern Dozenten, deren Veranstaltungen er aus Zeitmangel nicht besuchen konnte: «Leider kann ich, um Zeit zu gewinnen, für das juristische Studium, manches interessante Kollegium nicht hören, z. B. Schleiermachers Leben Jesu, wovon ich Euch, falls Ihr es wünscht, eine Abschrift mitbringen kann. Seine Predigten solltet Ihr hören, sie befriedigen den Gebildeten, wie den Ununterrichteten, es ist die schöpferische Kraft des Mannes zu bewundern, wie er aus einem unfruchtbar scheinenden Text auf die natürlichste Weise eine Fülle von herrlichen Gedanken zu entwickeln versteht, und in welcher Sprache! Hegel hat hier ein zahlreiches Publikum, aber wohl wenige, die ihn verstehen.» Wieviel er von Hegel gehört und verstanden hat, berichtet er nicht.

Das intensive Einlassen auf die Studentenverbindungen musste ihn

<sup>30</sup> Abgangszeugnis der Universität Heidelberg. Privatarchiv Schindler, Zürich.

mit politischen Fragen konfrontiert haben. Einige Briefstellen zeugen davon. Im März 1819 schreibt er dem Vater aus Bonn: «Die Auspizien für die hiesige Universität und ihren Einfluss auf Deutschland, besonders auf die Rheinprovinz, denen die französische Politik gänzliche Entnationalisierung zudedacht hatte, sind sehr günstig. Nur die Bürger sind faule eigennützigte Leute, Unredlichkeit und Selbstsucht haben alle Lebensverhältnisse angesteckt. Es steht das europäische Leben in einer grossen Krisis. Viele vergleichen seine Bewegungen dem letzten Aufblitzen der Kraft eines der Auflösung nahen Greises, andere schauen, wie in den Stürmen und dem Frost des Winters die Natur scheinbar erstorben, in der Tiefe sich zum heitern, versöhnten Frühling vorbereitet, in einzelnen Zeichen der Zeit eine Verjüngung des Geschlechtes durch die göttliche Kraft des Christentums hoffend entgegen.» Zeichen des Aufbruchs nahm er in Deutschland wahr, solche Hoffnungsschimmer vermisste er dagegen in der Eidgenossenschaft. Als er in Bonn zufällig einen ehemaligen Lehrer aus Hofwil, Joh. Friedr. Christoph Kortüm, traf, der ihm von Schwierigkeiten mit der Aargauer Regierung berichtete, nachdem er 1817 an die Kantonsschule Aarau gewechselt hatte, liess sich Schindler in einem Brief nach Hause über die Heimat aus: «Es ist überhaupt in der Schweiz eine starke Abneigung und Scheu vor den sogenannten teutschen Köpfen, weil diese meistens gebildete und gelehrte Leute, sich mit dem alten Schlendrian nicht abfinden wollen. Besser als diese behagliche Selbstgefälligkeit wäre es freilich, sich mit der Tätigkeit des teutschen Geistes bekannt zu machen. Eine Universität sollten wir haben als Mittelpunkt und Organ des vaterländischen Geistes. Das Bedürfnis haben viele gefühlt und ausgesprochen, aber alle sind auf den Eigennutz und die Engherzigkeit der Regierungen gestossen. Unter diesen Neidsgenossen will jeder für sich haben und den andern nichts gönnen.

In Teutschland erstarkt in den alten hemmenden Formen ein jugendlicher Geist, in der Schweiz sieht es aus wie auf einer alten Ritterburg, der Herr ist längst zur Gruft gestiegen, ein Schaffner besorgt die kleinen Oeconomica und gibt dem neugierigen Reisenden gegen ein gutes Trinkgeld Bescheid über die ehemalige Glorie.» Sein Versuch in Berlin, mit ein paar Landsleuten eine vaterländische Verbindung zu etablieren, scheiterte. «Unter meinen Landsleuten habe ich einige recht brave Leute gefunden, daneben aber, wie leider überall, Uneinigkeit oder wenigstens nichts Gemeinsames, und keinen Sinn dafür, weshalb der Versuch, den ich mit etlichen andern anstellte, die Zusammenkünfte häufiger zu machen und ihnen eine bestimmte Richtung und vaterländischen Charakter zu geben, verunglücken musste. Diese Philisterei, Engherzigkeit und Selbstsucht und Mattigkeit befremdet am meisten bei der Jugend eines

Freistaates, erklärt sich aber, wenn man bedenkt, dass die Leute von früh auf nicht gewöhnt werden, ihren Blick und ihr Herz über die besonderen und beschränkten Interessen ihrer Familie, Stadt oder Kantons zu erweitern. In Deutschland sucht man den Sinn der Jugend für ein Gemeinsames, besonders auf den Turnplätzen und in den Burschenschaften zu beleben und zu betätigen, wie viel dringender wäre dies für uns, wo das Wohl des Ganzen den Vorteil des Einzelnen so nahe berührt.»

Ein halbes Jahr nach diesem Brief brach er seine Studien in Berlin ab und kehrte nach Mollis zurück. Er war inzwischen 24jährig, sein Bruder längst im Geschäft des Vaters etabliert. Auf eine Kaufmannstätigkeit war Schindler nicht vorbereitet. Er hatte einen Weg zurückgelegt, den die Söhne der Häuptergeschlechter des 18. Jahrhunderts als Vorbereitung für die Übernahme von Landesämtern gegangen waren.

Dennoch wurde er nach Triest zu seinem Schwager geschickt, «teils zur Stärkung seiner etwas angegriffenen Gesundheit, teils um sich im Geschäft seines Schwagers ein wenig ins Geschäft einzuarbeiten und zugleich Italienisch zu lernen». Im Februar 1821 traf er in Triest ein. In längeren Briefen berichtete er über seinen Aufenthalt nach Mollis. Ausführlich lässt er sich darin zum Beispiel über das Klima und den Charakter der Stadt aus, vergleicht diese mit Venedig, wohin er einen Ausflug gemacht hatte. Mit dem Italienischen habe er begonnen, schreibt er im Februar, aber «mit dem Mercantilischen habe ich mich vor der Hand noch nicht beschäftigt, weil ich nicht wünschte, als hätte es den Anschein, ich wollte mich in ihre Geschäfte eindringen».<sup>31</sup>

Melchior Jenny betrieb noch das Handelsunternehmen mit seinem Vater und seinem Bruder zusammen.

Im April erkundigte er sich zu Hause nach den Aussichten des Seidengeschäftes, das sein Vater und sein Bruder aufgenommen hatten. Von eigener Handelstätigkeit konnte er noch immer nichts berichten. Und Triest war er überdrüssig: «Altersgenossen, Leute nach meinem Geschmack und Sinn habe ich keine gefunden; die Schwester ist durch das Kind an die Stube gebannt, Jenny durch die Geschäfte von Morgens 8 bis Abends 9 auf den Schreibstuhl; bestimmte Geschäfte habe ich keine, wie soll man da seine Zeit hinbringen; Liebschaften, die zuweilen aushelfen, mag ich keine anknüpfen, bisher erlaubte auch die Jahreszeit noch nicht sich im Freien zu erholen.»<sup>32</sup>

Aus einer Handelstätigkeit wird aber dann definitiv nichts. Der Besuch einer wichtigen Messe im Juli 1821 war für ihn eine touristische Ab-

<sup>31</sup> Brief vom 24. Feb. 1821. Privatarchiv Schindler, Zürich.

<sup>32</sup> Brief vom 26. April 1821. Privatarchiv Schindler, Zürich.

wechslung: «Die Reise nach Sinigaglia mache ich wirklich mehr der schönen Gelegenheit wegen, die sich in der Begleitung unseres Hausfreundes Ganzoni darbietet; er war lange in Ancona etabliert, und freut sich mir die dortige Gegend aufzuschliessen.»<sup>33</sup>

Im Frühling ist ihm «der Aufenthalt in Triest wenn nicht angenehm doch erträglich geworden».<sup>34</sup> Einen Vorschlag des Vaters, Rom und Florenz zu besuchen, lehnt er deshalb ab, zudem «würde die Unkunde der Sprache, die ich eben erst zu stottern anfangen, Mangel an Gesellschaft und die Eile, mit der man in so kurzer Zeit die Fülle des zu Besichtigenden durchlaufen müsste, statt eines wahrhaften bildenden Genusses höchstens die oberflächlichste Anschauung gestatten und hinterher das Gefühl des Unbefriedigtseins sicher hervorrufen; wenn ich Euch auch sage, ich fürchtete die Kosten der Reise, so weiss ich weder, ob Ihr es mir glaubt, oder ob sie im Vergleich gegen die bei eingeschränkter Lebensweise in Triest immer nicht unbedeutlichen wirklich bedeutend wären.»<sup>35</sup>

Die Bildungsreise nach den Stätten der klassischen Kultur unterblieb. Aber aus der Heimat erhielt er gute Nachrichten. Man wollte ihn zum Ratsherrn von Mollis wählen. Das wäre der von ihm sicher mehr als die Kaufmannstätigkeit gesuchte Einstieg in die Politik. Er erhielt offenbar im April mehrere Briefe seines Vaters, auf denjenigen mit diesem Angebot reagierte er sofort. Allerdings zierte er sich, um ja nicht den Verdacht aufkommen zu lassen, er würde nach Ämtern streben: «Spielraum für die Kraft zu gewinnen, die man in sich fühlt, ist willkommen, sie zu ermuntern löblich, und wo sie sich bewährt, die Anerkennung billig. Es scheint nun, nach der Wirksamkeit, die sie ihnen zugebracht haben, dass einige meiner lieben Landsleute eine grosse Vorstellung von meinen Fähigkeiten hegen, worauf sie sich dabei gründen ist mir nicht bekannt; gestehe aber offen, dass ich dieselbe durch mein eigenes Zeugnis nicht bestätigen kann; weder so schwach noch eitel mich nach fremder Meinung zu messen, noch so unklug zu hoffen, das Zutrauen der Andern werde die Unzulänglichkeit schon ergänzen. In meiner Heimat beinahe fremd, zu jung an Jahren, müsste ich ebenso gewissenlos sein als jene unbesonnen, um von ihnen ein Amt anzunehmen, dessen Verwaltung, abgesehen von Talenten, die nicht überall ausreichen, reife Erfahrung, genaue Kenntnis der Geschichte, Bedürfnisse, Hülfsmittel, Art, Personen und Verhältnisse des Landes, kurz gründliche und umfassende Lokalkennntnis voraussetzt.

<sup>33</sup> Brief vom 30. Mai 1821. Privataarchiv Schindler, Zürich.

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Ebd.

Wenn sich nach mehrjährigem Aufenthalt im Glarnerland, nach fortgesetzten Studien und ausreichender Gesundheit eine Gelegenheit darbietet dem Gemeinwesen mit meiner Anstrengung in etwa förderlich zu sein, dann, und eher nicht, wird man mich bereit und gerüstet finden. Die Sache des Vaterlandes ist wichtig, keiner behandle sie leichtsinnig; wer sich ihr weihet, sei sattelfest und wisse, dass er auf Volksgunst nicht zu rechnen habe. In diesem Sinne bitte ich Euch in meinem Namen entschieden für jeden solchen Beweis des Wohlwollens zu danken.»<sup>36</sup>

Gegen Ende 1821 kehrte er nach Mollis zurück, wurde zum Ratsherrn gewählt und nahm ein Jahr nach der Absage aus Triest an der ersten Ratssitzung teil. Damit begann seine zwanzig Jahre dauernde politische Tätigkeit.

### Politische Erfolge

Es überrascht nicht, dass Dietrich Schindler die politische Arbeit sehr engagiert anpackte. Schon in der ersten Ratssitzung mischte er sich in eine Auseinandersetzung ein.<sup>37</sup> Rasch gelangte er in weitere Ämter. Die Landsgemeinde wählte ihn 1822 zum Ersatzrichter am Appellationsgericht und zwei Jahre später zum Pannervortrager und damit zum Schrankenheerrn. Innerhalb dieser obersten Landesbeamten rückte er, nach Wahlen an der Landsgemeinde 1826 zum Zeugherrn und 1834 zum Landesfähnrich auf. Nach einer im Vergleich mit seinem Bruder eher langen Ausbildungsphase und den offensichtlich fehlgeschlagenen Bemühungen seines Vaters, ihn doch noch in die Handelstätigkeit einzuführen, hatte Schindler in der Politik ein Betätigungsfeld gefunden, das ihm passte und wofür er eigentlich auch am ehesten vorbereitet war. Noch einmal, 1823, hatte er für das väterliche Handelsunternehmen eine Geschäftsreise nach Sinigaglia, Bologna, Livorno und Ferrara unternommen, dann aber war die politische Tätigkeit ganz in den Vordergrund gerückt.<sup>38</sup>

In kürzester Zeit war es ihm gelungen, in die obersten Landesämter gewählt zu werden, die wie im 18. auch im frühen 19. Jahrhundert von einem kleinen, geschlossenen Kreis von wenigen Familien beherrscht

<sup>36</sup> Brief vom 12. April 1821. Privataarchiv Schindler, Zürich.

<sup>37</sup> Die Behörden von Elm hatten ihren Pfarrer angeklagt, weil dieser es gewagt hatte, in einer Predigt gegen das leidenschaftliche Kartenspiel verschiedener Elmer Herren etwas zu sagen. Der Rat wollte die Sache auf sich beruhen lassen. Schindler erreichte dann, dass nicht der Pfarrer, sondern die Dorfväter vom Rat in Glarus «bei offenen Türen» einen Verweis erhielten. Winteler, Landammann Schindler, S. 87.

<sup>38</sup> Caspar Schindler, Aufzeichnungen.

wurden. Die Integration seiner Familie in diese politische Führungsschicht hatte schon die eheliche Verbindung angezeigt, die sein Bruder eingegangen war. Friedrich Schindler hatte 1821 die Tochter des Zeugherrn Kaspar Schindler aus Mollis geheiratet. Dieser, aus dem bedeutenden Häuptergeschlecht Schindler (nicht verwandt mit der Familie Dietrich Schindlers) stammend, war 1784 und dann wieder 1803 in sein Amt gewählt worden und hatte 1821 – obwohl auf Lebenszeit gewählt – demissioniert. Dietrich Schindler heiratete 1826 eine andere Tochter von Kaspar Schindler. Auf dem Hintergrund eines erfolgreichen Unternehmens war es den Schindler gelungen, sich in den obersten politischen Ämtern zu etablieren und familiäre Beziehungen zu alteingesessenen Regimentsfamilien zu knüpfen. Diese Verbindungen zu traditionellen Häuptergeschlechtern hinderten Dietrich Schindler aber nicht, in seiner politischen Arbeit neue Wege zu gehen.

Das wurde 1826 deutlich, als er in seinem Hochzeitsjahr in das Amt gewählt wurde, das sein Schwiegervater während langer Jahre innegehabt hatte. Als Zeugherr hatte er ein Amt erhalten, das nicht wie die übrigen Schrankenämter vor allem eine Ehrenstelle war, sondern einen klar umschriebenen Aufgabenbereich umfasste: Als Zeugherr war er zuständig für das Kriegsmaterial. Er fand das Zeughaus in einer sehr schlechten Ordnung vor, es gab kein richtiges Inventar und viele Waffen waren infolge von Vernachlässigung unbrauchbar geworden. Wie sein Vater die Aufgabe anpackte, schildert Caspar Schindler in seinen Aufzeichnungen: «Hier griff dann Vater in feurigem Eifer ein, machte sich unter den Handwerkern und Angestellten im Hauptort, denen man bisher noch nie gewagt hatte auf die Finger zu klopfen, aller Art zwar viele Feinde» und wurde offenbar auch von den übrigen Schrankenherren nicht gerade überzeugend unterstützt, erhielt aber ein Lob von anderer Seite, von Oberst Hirzel aus Zürich, der als eidgenössischer Inspektor am 9./10. November 1832 «das Materielle des glarnerischen Militärwesens inspizierte und über den Zustand desselben seine volle Zufriedenheit äusserte».<sup>39</sup>

Einen Schwerpunkt der politischen Arbeit Schindlers bildete das Schulwesen. Seit 1823 war er Mitglied des evangelischen Schulrates, ab 1827 dessen Präsident. Erst in diesen Jahren hatte diese Behörde wieder an Bedeutung gewonnen. Ihr Bestreben ging darauf hinaus, das Schulwesen auf eine gesetzliche Basis zu stellen. 1835 stimmte die evangelische Landsgemeinde tatsächlich einem solchen Antrag zu. Zusammen mit dem Pfarrer von Bilten erarbeitete Schindler auch ein Methodenbuch,

<sup>39</sup> Zit. in: Winteler, Landammann Schindler, S. 90.

«um minderfähigen Schulmeistern einige Anleitungen in die Hand zu geben».<sup>40</sup>

Die Bemühungen des Schulrates im Bildungswesen wurden von 1832 an von einem von Pfarrer Jakob Heer aus Matt ins Leben gerufenen und präsidierten Schulverein unterstützt. Dieser leistete ärmeren Gemeinden Beihilfe bei Schulhausbauten und half mit, die Ausbildung weniger bemittelter Lehrer zu finanzieren. In den frühen dreissiger Jahren entstanden zahlreiche neue Schulhäuser, die häufig im Beisein von Dietrich Schindler und Jakob Heer feierlich eingeweiht wurden. So hielt Schindler beispielsweise 1832 bei der Feier in Engi die Festrede und führte, nach dem Bericht der «Glarner Zeitung» u. a. folgendes aus: «Eine heilige Pflicht für alle, insbesondere aber für die Eltern sei es auch, den gewissenhaften und berufstreuen Lehrer auf alle mögliche Weise bei der Ausübung seiner hohen und schweren Pflichten zu unterstützen und zugleich alles zu vermeiden, wodurch seine Wirksamkeit gehemmt oder die Früchte seiner Arbeit gar zerstört werden könnten. So werde es z. B. auch dem tüchtigsten Lehrer erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht, in der Ausbildung des Geistes der ihm anvertrauten Kinder etwaserspriessliches leisten zu können, wenn die Schule nur saumselig oder mit häufiger Unterbrechung besucht würde, oder wenn die Kinder dem Unterrichte schon in einem Alter entzogen würden, wo sie erst zu denken anfangen. Und nie sei es auch dem trefflichsten Lehrer möglich, Sittlichkeit und Tugend in die Gemüter seiner Schüler zu pflanzen und in ihnen den Geist der Liebe, des Vertrauens und des kindlichen Gehorsams zu wecken, zu unterhalten und zu befestigen, wenn ein verdorbenes und entartetes Familienleben schonungslos das niederreisse, was er mit redlichem Bemühen und treuer Gewissenhaftigkeit aufzubauen trachte. Und wie nun der Redner mit hinreissender Begeisterung die Väter bat, die Mütter anflehte, ja die ganze Gemeinde beschwor, dass sie durch Wort und Tat gemeinsam mit den Lehrern an der Bildung und Veredlung arbeiten und ihnen schon frühe Abscheu gegen das Böse, Ehrfurcht gegen das Heilige, Liebe zur Wahrheit und zur Tugend einflössen und sie dadurch zu würdigen Gliedern der Gemeinde und zu guten, glücklichen Menschen erziehen möchten, da haben gewiss alle Zuhörer es tief empfunden, dass da ein Mann rede, dem die Veredlung der Jugend eine ernste, heilige Angelegenheit sei, und der sein Vaterland von Grund der Seele liebe.»<sup>41</sup>

Davon, dass es häufig ökonomische Notwendigkeiten waren, die die

<sup>40</sup> Zit. in: Winteler, Landammann Schindler, S. 98.

<sup>41</sup> «Glarner Zeitung», Nr. 43, 25. Oktober 1832.

Kinder von der Schule fernhielten, sagte Schindler nichts. Kinderarbeit war in Glarus verbreitet und in seinem eigenen Betrieb, in der Tuchdruckerei Hard, waren 1834 nicht nur 595 Arbeiter beschäftigt, sondern ausserdem 51 Streicher und Streicherinnen von 11 bis 14 Jahren und ca. 50 Kinder unter 11 Jahren.<sup>42</sup> Schindler trat für stärkere Bildungsanstrengungen des Staates aus philanthropischen Gründen ein und abstrahierte dabei von den bestehenden wirtschaftlichen Zwängen.

Die ökonomische Lage spielte dagegen eine wesentliche Rolle bei Schindlers Engagement für den Ausbau des Strassenwesens. Der bedeutende wirtschaftliche Aufschwung des Kantons Glarus in den zwanziger Jahren verlangte einen Ausbau der Infrastruktur. Schindler setzte sich vehement für den Bau von Strassen ein. Als an der Landsgemeinde 1835 zahlreiche Projekte beantragt und genehmigt wurden, und die Kerenzerbergstrasse wegen der Fülle der Vorlagen und der damit verbundenen Ausgaben zu scheitern drohte, erklärte Schindler eigenmächtig, die beteiligten Gemeinden Mollis und Kerenzen würden den Bau der Strasse gegen eine festgelegte Entschädigung selbst übernehmen. Nachträglich stimmten diese Gemeinden diesem Vorgehen zu, ja Schindler wurde sehr gelobt und erhielt 1837 das Ehrenbürgerrecht von Kerenzen.

Aber auch in grundsätzlichen Fragen der politischen Ordnung war Schindler stark engagiert. An der Landsgemeinde 1831 unterstützte er Anträge auf eine Verfassungsänderung. Die Lebenslänglichkeit der Ämter sollte aufgehoben, richterliche und vollziehende Gewalt getrennt und Reformen im Gerichtswesen vorgenommen werden. Vor den versammelten Landleuten begründete er die Notwendigkeit dieser Änderungen, «indem eine Verbesserung auf gesetzlichem, ruhigem Wege möglich und notwendig sei, ohne die Fundamente des Staatsgebäudes zu erschüttern. Er machte mit der ihm eigenen gründlichen und gediegenen Wohlberedtheit auf mehrere Gebrechen in unserer Verfassung aufmerksam und zeigte, wie manche Neuerungsfeinde mit weithergebrachten Schreckbildern und Gespenstern das Volk zu schrecken suchten, alles in kräftiger Sprache und lebhaftem, begeisterndem Ausdrucke».<sup>43</sup> Aber die Landsgemeinde entschied, beim Alten zu bleiben.

Im Gefolge einer heftigen konfessionellen Auseinandersetzung wurde 1835 die Forderung nach einer neuen Verfassung erneut und viel radikaler gestellt.<sup>44</sup> Schindler war an dieser Bewegung massgeblich beteiligt. Auf die Landsgemeinde 1836 hin wurden mehrere Anträge eingebracht,

<sup>42</sup> Bilgeri, S. 449.

<sup>43</sup> Zit. in: Winteler, Landammann Schindler, S. 110.

<sup>44</sup> Stauffacher, Herrschaft und Landsgemeinde, S. 199 ff.

die bestehenden Verträge zwischen den Landesteilen, die faktisch während über zwei Jahrhunderten eine Landesteilung bedeutet hatten, aufzuheben und eine neue Verfassung für den wieder geeinten Kanton auszuarbeiten. Vor allem wegen der Missstimmung gegenüber dem katholischen Landesteil, einer zahlenmässig kleinen Minderheit an der gemeinsamen Landsgemeinde, wurde diesem viel radikaleren staatlichen Umbau deutlich zugestimmt. Massgebliche katholische Kreise hatten sich nämlich geweigert, den Beschluss der Landsgemeinde 1835 zu akzeptieren, die Feier der Schlacht von Näfels nach langen Jahren getrennt durchgeführter Feiern, wieder gemeinsam zu begehen. Diese Weigerung hatte viele Landleute gegen die Katholiken aufgebracht, wobei sie ihren Unmut auf die Weise ausdrückten, dass sie der Aufhebung der Verträge zustimmten und damit die Notwendigkeit einer neuen Verfassung bejahten. Eine Verfassungskommission wurde gewählt, die noch 1836 einer ausserordentlichen Landsgemeinde eine Vorlage unterbreitete. Dieser Entwurf fand erneut die Zustimmung der Versammlung. Schindler befürwortete die Aufhebung der Verträge und die Ausarbeitung einer neuen Verfassung. Er wurde sowohl in die Verfassungskommission wie auch in die Kommission gewählt, die die notwendigen Übergangsgesetze ausarbeitete, damit die Verfassung in Kraft gesetzt werden konnte. In den ersten Wahlen nach der neuen politischen Ordnung rückte er ins höchste Landesamt auf. Das war wohl nicht nur für den Redaktor der «Glarner Zeitung» Anlass für den eingangs zitierten Glückstag, sondern auch für Dietrich Schindler selbst der Höhepunkt seiner politischen Karriere.

### Unerwartet frühes Ende der politischen Tätigkeit

Die Geschlossenheit innerhalb der liberalen Partei hielt nach der Erreichung des grossen gemeinsamen Zieles, nämlich einer neuen, liberalen Verfassung, nicht mehr lange an. Innerhalb der nächsten beiden Jahre kam es zu einer Spaltung in eine Gruppe von Altliberalen um Schindler und in eine radikale Gruppe, zu deren Sprachrohr sich die «Glarner Zeitung» machte. Einmal kritisierten die Radikalen das innenpolitische Vorgehen Schindlers, gingen dann aber vor allem im Zusammenhang mit dem «Züriputsch» klar auf Distanz zu den Altliberalen.

Der Widerstand des katholischen Landesteiles gegen die neue politische Ordnung hatte angehalten. Die katholischen Gemeinden weigerten sich, die nötigen Neuwahlen durchzuführen. Alle Ermahnungen der Regierung fruchteten nichts. Im August 1837 wurden Truppen aufgeboden

und die unbotmässigen Gemeinden mit militärischer Gewalt gezwungen, die Verfassung zu akzeptieren und die Wahlen zu vollziehen. Die Drohung mit Gewalt reichte aus, die Gemeinden zum Einlenken zu bewegen. Ruhe kehrte aber noch nicht ein. Die katholischen Geistlichen verweigerten den geforderten Eid auf die Verfassung und Gesetze, weil sie u. a. an der Bestimmung der Strafprozessordnung Anstoss nahmen, in der zwar das Beichtgeheimnis anerkannt und geschützt, die Priester aber in den Fällen zur Anzeige verpflichtet wurden, wenn damit ein Verbrechen verhindert werden könnte. Die Geistlichen und mit ihnen der Bischof von Chur betrachteten diese Bestimmung als eine unzulässige Unterordnung der Kirche unter den Staat. Dietrich Schindler war massgeblich an der Ausformulierung dieses Gesetzes beteiligt gewesen, er hatte diese Regelung dem preussischen Strafgesetz entnommen. Die «Glarner Zeitung» forderte eine konsequente Politik gegenüber den Priestern: entweder leisteten sie den geforderten Eid oder sie verlören ihre Pfründen. Schindler selbst habe, so erinnerte sich der Redaktor der Zeitung, bei der Vereidigung der Truppen gegen die katholischen Gemeinden diese Strenge versprochen: «Die Waffen sollen nicht ruhen, bis das Jota der Verfassung erfüllt ist.»<sup>45</sup> Den Priestern gegenüber aber begann Schindler plötzlich zu zögern. Sie wurden dann zwar angeklagt, verurteilt und verloren ihre Pfründen, aber der Landsgemeinde 1839 beantragte Schindler, die Anzeigepflicht für Priester fallen zu lassen. Die Versammlung stimmte dem zu.

Bereits an dieser Landsgemeinde wollte Schindler zurücktreten. Die Stimmungslage im Land hatte sich seit dem militärischen Auszug entscheidend verändert. In der Begründung seines Demissionsgesuches ging Schindler nebst den früher erwähnten privaten Argumenten auch auf diesen Umschwung ein: Einige Landsleute hätten 1836 nur die Aufhebung der Verträge gewünscht, in Verwaltung und Gerichtswesen aber alles beim Alten lassen wollen. Andere hätten erwartet, dass mit der neuen Verfassung «das goldene Zeitalter» anbrechen, alle Mängel in Verfassung und Gesetzen verschwinden würden und keine Unordnung mehr wahrzunehmen wäre. Diese müssten nun schmerzlich erfahren, dass keine menschliche Ordnung vollkommen sei. Eine dritte Quelle der Missstimmung ortete er bei denen, die kritisierten, dass die Behörden nicht mit der erwarteten Kraft die Grundsätze der neuen Verfassung und Gesetze durchgeführt hätten. Es sei nicht zu leugnen, dass beim redlichsten Willen vieles zurückgeblieben sei. «Ich habe dieses zuvörderst vor mir selbst zu bekennen und glaube dasselbe auch im Namen der Behörden bekennen

<sup>45</sup> Kubli, Selbstbiographie, S. 26.

nen zu dürfen. Mir und den Behörden hat es nie am guten, redlichen Willen, jene Grundsätze zu verwirklichen, gefehlt, wohl aber an der Kraft. Man berücksichtige auch, dass manche thätige, kräftige Männer, die vordem wirkten, nicht mehr sind.» Weiter würden die hohen Schulden des Landes kritisiert, die aber auf Beschlüsse der Landsgemeinde noch unter der alten Ordnung zurückgingen. Bisher und erneut 1839 gelang es nicht, eine neue Steuerordnung zu etablieren. Dazu kämen harte und ungerechte Urteile den Beamten gegenüber, die diesen ihr Amt und ihre Aufgabe erschwerten und geradezu verleiteten.<sup>46</sup>

Schindler hatte sich so gegen die scharfen Anwürfe der radikalen Partei zu verteidigen versucht, die sein Zögern den Priestern gegenüber anklagten. Das wäre ein gefährliches Präjudiz gewesen und bereits würden andere von Neuregelungen betroffene Kreise damit rechnen, dass der Gesetzesvollzug nicht so streng gehandhabt würde, ja dass man sogar mit der Ausserkraftsetzung missliebiger Gesetze rechnen könnte. Schindler hatte sich den Radikalen entfremdet. Er sehnte sich nach den «thätigen, kräftigen Männern», Schrankenherren, die 1837 mit ihm in die neue Regierung gewählt worden, inzwischen aber verstorben waren. Das waren Männer aus Häuptergeschlechtern gewesen, die sich anfänglich gegen die liberale Verfassung gewehrt hatten, dann aber bereit gewesen waren, die Neuordnung mitzugestalten. Ihnen fühlte sich Schindler verbunden und nicht den Radikalen. Gegen Schindler kam aber auch aus andern Gründen Kritik auf: 1839 hatte sich abgezeichnet, dass die Kerenzerbergstrasse, für die er sich so selbstherrlich eingesetzt hatte, fast das Doppelte kosten würde. Sein Vorgehen an der Landsgemeinde wurde nachträglich von den betroffenen Gemeinden heftig kritisiert.

Der völlige Bruch erfolgte im Zusammenhang mit dem «Straussenhandel» und dem «Züriputsch». David Friedrich Strauss hatte mit seinem «Leben Jesu», worin er die Wunder ablehnte, grosses Aufsehen erregt und viel Ablehnung erfahren. Zu seinen Lehrern hatten Schleiermacher und Hegel gezählt, von denen auch Schindler in Berlin Notiz genommen, die für ihn aber offensichtlich keine prägende Bedeutung gehabt hatten.<sup>47</sup> Schindler lehnte die Ansichten von Strauss vehement ab. Ebenso Pfarrer Jakob Heer aus Matt, mit dem Schindler nicht nur in seiner politischen Tätigkeit sondern auch privat eng verbunden war, lebten doch drei seiner Söhne in Heers kleiner Privatschule in Matt.<sup>48</sup> Heer

<sup>46</sup> Zit. in: Winteler, Landammann Schindler, S. 145 f.

<sup>47</sup> Josef Breuss. Vom Wunder. 150 Jahre «Leben Jesu» von David Friedrich Strauss. Baden 1985. S. 12 ff./23 ff.

<sup>48</sup> Caspar Schindler, Aufzeichnungen. Hans Thürer. Pfarrer Jakob Heer, in: Fritz Stucki und Hans Thürer, Hg. Grosse Glarner. Glarus 1986. S. 122.

hatte eine Streitschrift gegen Strauss verfasst, die rasch weite Verbreitung gefunden hatte.<sup>49</sup>

Anders die «Glarner Zeitung». Sie hätte die Lehrtätigkeit von Strauss an der Universität Zürich begrüsst: «Im Interesse der Wissenschaft, der Lehrfreiheit, der einzig wahren Grundlage des Zwinglianismus, sprachen wir daher für die Berufung des Hrn. Dr. Strauss, weil wir in ihm einen ächten Zwinglianer, einen Mann von redlichem Charakter, aufrichtiger Wahrheitsliebe und tief religiösem Sinne (was Alles sonst seine Feinde, wenn sie irgendwie redlich zu Werke gehen wollen, selbst anerkennen müssen), zu erkennen glaubten.»<sup>50</sup>

Kritisiert von der Zeitung wurde Schindlers Verhalten beim «Züriputsch». Er hatte im Rat die rasche Anerkennung der neuen Regierung in Zürich durchgesetzt, eine übereilte Aktion, wie die «Glarner Zeitung» meinte.<sup>51</sup>

Schindler suchte mit Gesinnungsfreunden, eine eigene Zeitung zu realisieren, um über ein ihm wohlgesinntes publizistisches Organ zu verfügen. Er sah eine günstige Gelegenheit, da die Stelle eines evangelischen Schulinspektors vakant war. Er bot diese Johann Jakob Reithard an und verpflichtete ihn gleichzeitig, die Redaktion des «Alpenboten» zu übernehmen. Reithard war in Glarus kein Unbekannter. Er hatte von 1829 – 1831 in Glarus an einem Privatinstitut als Lehrer gewirkt. Aus dieser Zeit war er mit Schindler bekannt. Auch dem Redaktor der «Glarner Zeitung» war er in Erinnerung geblieben, weil Kubli's erste redaktionelle Arbeit 1831 die Beurteilung eines feurigen Aufrufs zu den Waffen im Basler Konflikt gewesen war, der von Reithard stammte. Kubli hatte diesen Text dann nicht in die Zeitung übernommen, sondern nur als Beilage gedruckt.<sup>52</sup>

Reithard war nach wenig erfolgreichen Tätigkeiten an verschiedenen Orten der Schweiz froh um das Angebot aus Glarus. Er hatte sich als ehemals überzeugter Radikaler inzwischen auf die Seite der Altliberalen geschlagen, war massgeblich an der Publikation des ersten Buches von Jeremias Gotthelf («Der Bauernspiegel») beteiligt und ein Gegner von Strauss.<sup>53</sup>

<sup>49</sup> Jakob Heer. Einige Worte der Belehrung, der Warnung und des Trostes hinsichtlich der neuesten kirchlichen Vorfälle im Kanton Zürich an meine geliebten Mitbürger. Glarus 1839.

<sup>50</sup> «Glarner Zeitung», Nr. 14, 4. April 1839.

<sup>51</sup> «Glarner Zeitung», Nr. 40/41, 3./10. Oktober 1839.

<sup>52</sup> Kubli, Selbstbiographie, S. 22 f.

<sup>53</sup> Rudolf Hunziker. Johann Jakob Reithard. Neujahrsblatt Nr. 268–270. Hg. Stadtbibliothek Zürich. Zürich 1912–1914. Teil 3, S. 9/14.

Spannungen zwischen «Glarner Zeitung» und «Alpenbote» konnten nicht ausbleiben. Sie gipfelten, nach anfänglicher Zurückhaltung der etablierten Zeitung der Radikalen, in einer sehr heftigen Attacke der «Glarner Zeitung» gegen Reithard im Frühjahr 1840: «Dagegen dürfte es an der Zeit sein, dass alle Freunde des Glarnervolkes zusammen träten, und einem in's Land eingeschmuckelten Vogel sein Gekreische, das nur Zwie-tracht und Verwirrung in das Land bringen will, verstummen machen würden.»<sup>54</sup>

Die neue Zeitung mit Reithard als Redaktor konnte wenig zur Verbesserung der Position von Schindler beitragen. Er hat dann selbst die Konsequenzen gezogen, ist von den Ämtern zurückgetreten und ausser Landes gezogen. Ihm sind Ende 1842 Pfarrer Jakob Heer und Reithard gefolgt. Ohne grosses Aufsehen stellte der «Alpenbote» 1843 sein Erscheinen ein. Schindler hat, wie erwähnt, die Freiwilligkeit seines Rücktrittes betont. Aber schon die Darstellung der Ereignisse zeigt, dass seine Politik als Landammann nicht den nötigen Rückhalt gefunden hatte. Wenn man zum Vergleich den Redaktor der «Glarner Zeitung» als Repräsentanten der Radikalen heranzieht, wird sehr deutlich, wie verschieden der Hintergrund war, von dem aus dieser seine Politik betrieb.

Caspar Kubli war zehn Jahre jünger als Dietrich Schindler.<sup>55</sup> Er verlebte seine ersten Lebensjahre in Ennenda und kam 1814, nach dem Tode seines Vaters, zu seinem Grossvater Johann Melchior Kubli nach Quinten. Der Vater war Spitalarzt in Basel gewesen und am Nervenfieber gestorben. Der Grossvater hatte während 24 Jahren das Landschreiberamt des Landes Glarus innegehabt, war 1791 zum Vizelandesfähnrich und als Befürworter der Helvetischen Republik 1798 zum Senator gewählt worden. 1808 war er nach Quinten gezogen und hatte sich mit Landwirtschaft befasst. 1813 wählten ihn die St. Galler in den Grossen Rat und 1816 in den Regierungsrat. Das erforderte einen Umzug nach St. Gallen, wo sein Enkel, Caspar Kubli, die Schulen besuchte. An der höheren Lehranstalt befasste dieser sich ernsthaft mit dem Gedanken, Pfarrer zu werden. Er erinnert sich: «Ich sah daher voraus, dass ich mich entweder auf den Standpunkt stellen müsste, auf welchem ich mit der grossen Mehrzahl der reformierten Prediger brechen und die einfache Sittenlehre Christi wieder zu Ehren ziehen, oder dann zum gewissenlosen Heuchler werden und mit dem grossen Chor stimmen müsste. Den erstern, ehrli-

<sup>54</sup> «Glarner Zeitung» Nr. 16, 16. April 1840.

<sup>55</sup> In den folgenden Abschnitten stütze ich mich auf die Selbstbiographie von Caspar Kubli. Daraus stammen auch die Zitate.

chen Weg wollte ich nicht betreten, weil ich mir voraussichtlich keinen Erfolg versprach. Ich wäre ein Prediger in der Wüste, ein Hirt ohne Herde geworden. Noch weniger hätte ich die andere Rolle des Heuchlers übernehmen und dem gläubigen Volk Lehren vortragen können, die ich in meinem Innern und vor dem Richterstuhl der gesunden Vernunft verwerfen musste.» – Seine spätere Haltung im «Straussenhandel» war hier schon vorgezeichnet.

Er entschloss sich dann, Advokat zu werden. Der Grossvater konnte ihm kein Studium finanzieren; so suchte er eine Ausbildungsstelle bei einem praktizierenden Rechtsanwalt und verschaffte sich die zusätzlich notwendigen juristischen Kenntnisse im Privatstudium. Nach einem längeren Aufenthalt in Lausanne gelang es ihm, sich in Glarus zu etablieren, wo er 1831 zudem die Redaktion der «Glarner Zeitung» übernahm.

Ein Stück weit haben Schindler und Kubli gemeinsam Politik gemacht. Beide waren Befürworter einer liberalen Verfassungsreform. Die Notwendigkeit einer solchen und deren inhaltliche Ausgestaltung wurden in der Zeitung intensiver diskutiert als an den entscheidenden Landsgemeinden. Aber nach der Erreichung dieses Zieles brach ihre politische Gemeinschaft auseinander. Kubli war sehr viel freier, keiner Ehrenverwandtschaft verpflichtet, ökonomisch auf sich selbst gestellt und konnte in seiner Politik mit weniger Rücksichtnahme vorgehen. Seine politische Tätigkeit dauerte bis ins hohe Alter an: 1837 wurde er in den neugebildeten Landrat gewählt, war Gemeinderat von Glarus, von 1860 bis 1875 Mitglied der Standeskommission (kantonale Exekutive) und von 1865 bis zu seinem Tod 1879 Präsident des Zivilgerichtes.

Bei Schindler zeigten sich gerade nach 1837 seine engen Verbindungen zu den etablierten Glarner Gesellschaftskreisen. Schindlers Sohn erinnert sich an den Tod des Grossvaters, Zeugherr Kaspar Schindler: «Ebenso lebendig erinnere ich mich noch, dass uns die Eltern am 5. Februar 1836 ans Todbett von Grossvater geführt haben. Dieser Grossvater war ein begeisterter Patriot. Als einst im Jahr 1798 während des Gottesdienstes die Schreckensnachricht von dem Anrücken der Franzosen in die Kirche gebracht wurde, hielt er in derselben einen feurigen Aufruf zur Gegenwehr, mit dem Anerbieten sein halbes Vermögen dem Lande zur Verfügung zu stellen . . . Tief ergreifend, schreibt unser lieber Vater in dem Nekrolog über ihn, war der Moment, wo er, kurz vor seinem Tode, sich noch einmal aufrichtete und mit dem Ausdrucke seliger Wohnne das schöne Lied von Gellert anstimmte: «Mein erst Gefühl sei Preis und Dank.»<sup>56</sup> Dietrich Schindler gehörte zu einer Familie, der es

<sup>56</sup> Caspar Schindler, Aufzeichnungen.

aus der Aussenseiterposition Ende des 18. und im frühen 19. Jahrhundert gelungen war, in die besten Glarner Familien vorzustossen. Diesen Kreisen, mit denen er seit seiner Wahl zum Pannervorträger politisch zusammenarbeitete, fühlte er sich in seiner Politik sehr verbunden. Das liess durchaus Raum für Veränderungen, die von der wirtschaftlichen Entwicklung gefordert oder von seinem liberalen Verständnis her notwendig waren, aber sein Denken war dennoch eng und konservativ. Oder wie es in einem Nachruf hiess: Er war «ein Mann, welcher fremden Meinungen nicht gerade sehr zugänglich war. Er fürchtete, man verliere mit der Tendenz des Lavirens und Nachgebens gar leicht die köstliche Perle, den festen Glauben an jene Widerstandskraft welche *nur* treues Festhalten an der einmal erkannten Wahrheit und an der *eigenen inneren* Überzeugung geben könne.»<sup>57</sup> Seine verwandtschaftliche Verbundenheit mit der traditionellen Elite und die davon sicher mitbedingte Verortung im konservativen Lager erkannte Schindler nicht als äusseren Zwang, so betrachtete er das Ausscheiden aus den Ämtern und den Wegzug aus der Heimat als seinen freien Entscheid.

In Zürich wohnten die Schindler zuerst in der «Falkenburg». Erstmals ist aus dieser Zeit wieder eine Tätigkeit Schindlers im Zusammenhang mit dem Unternehmen in Hard überliefert. 1842 war er in Wien wegen eines Prozesses. Nach einem Umzug in eine Wohnung im Haus «Zum gelben Ring» kaufte Frau Schindler, da Schindler selbst erneut in Wien war, 1846 für etwa 52 000 Gulden den «Kreuzbühl». Später kam noch ziemlich viel Land dazu. Sehr intensiv schien die Tätigkeit Schindlers für das familieneigene Textilunternehmen nicht gewesen zu sein. Er überlegte sich zusammen mit seinem Sohn Caspar, nachdem dieser 1849 die landwirtschaftliche Akademie in Hohenheim bei Stuttgart absolviert hatte, die Auswanderung in die Vereinigten Staaten und als sie dieses Projekt verwarfen, eine Ansiedlung in einem der Donauländer.<sup>58</sup> Die Heirat des Sohnes mit Elise Escher, der Tochter von Martin Escher-Hess, beendete diese Pläne. Caspar Schindler betätigte sich im Geschäft seines Schwiegervaters, der das grösste Seidenfabrikationsgeschäft von Zürich im «Wollenhof» betrieb. Drei Söhne von Dietrich Schindler traten nach dem Generationenwechsel 1861 ins väterliche Unternehmen in Hard ein. Eine Tochter verheiratete sich mit ihrem Cousin Samuel Jenny, einem Sohn von Melchior Jenny, dem Unternehmer in Hard. Ein weiterer Sohn starb erst 20jährig und eine Tochter blieb ledig in Kreuzbühl.

<sup>57</sup> Nachruf auf Dietrich Schindler. Keine Autorenangabe. O.J. Privatarchiv Schindler, Zürich.

<sup>58</sup> Winteler, Landammann Schindler, S. 180.

Schindler befasste sich in Zürich mit Kunst und Wissenschaft und besuchte Kollegien an der Universität. Er legte eine eindruckliche Dürer-Sammlung an. Seinen eigenen Worten nach blieb er aber in Zürich zurückgezogen und einsam. «Ich fühlte mich in Zürich nie recht heimisch, weil ich zu viel wahre Gefühle besass, um mich mit dem Schein formeller und gleissender Freundschaft und Umgangsweise zu versöhnen.»<sup>59</sup> Er schrieb sorgfältige Kolleghefte und arbeitete an einem Glarner Idiotikon. Noch in der vorletzten Nacht seines Lebens liess er sich Papier und Bleistift bringen, um ein paar glarnerische Provinzialismen zu notieren.

Begraben wurde er seinem Wunsch gemäss in Mollis.

### Opfer des Radikalismus?

Der Ausstieg Schindlers aus den Ämtern und sein Wegzug aus Glarus haben in der Glarner Historiographie ganz unterschiedliche Bewertungen gefunden. Nüchtern konstatiert sein ehemaliger liberaler Mitstreiter Caspar Kubli die Kritikpunkte an Schindlers Politik: Er habe die Gesetze den katholischen Geistlichen gegenüber nicht konsequent angewandt. «Ich spielte hierauf in der Presse, aber sehr zurückhaltend, an und Schindler wurde hierüber aufgebracht.»<sup>60</sup> Vollständiger sei der Bruch aufgrund des Verhaltens von Schindler im «Züriputsch» im September 1839 geworden. «Wir opponirten im Landrath, aber vergeblich; dagegen war die grosse Mehrzahl des Volkes auf unserer Seite.»<sup>61</sup>

Der erste Biograph von Schindler, Gottfried Heer, wertete das Ausscheiden als schmerzlichen Verlust für beide Seiten, für das glarnerische Gemeinwesen, das mit Schindler «einen Mann von hervorragender Begabung nicht nur, sondern ebenso ausgezeichnete Treue und Zuverlässigkeit» verlor, «einen Mann, der es wohl meinte mit seinem Volke».<sup>62</sup> Schmerzlich wäre es aber auch für Schindler selbst gewesen, «so frühe aus dem öffentlichen Dienste, für den ihn doch Begabung und Bildungsgang gleichermassen bestimmt hatten, auszuscheiden».<sup>63</sup>

Jakob Winteler stellte in seiner umfassenden Darstellung Dietrich Schindler als Opfer des überhandnehmenden, radikalen Freisinns dar

<sup>59</sup> Zit. in: Winteler, Landammann Schindler, S. 173.

<sup>60</sup> Kubli, Selbstbiographie, S. 27.

<sup>61</sup> Ebd.

<sup>62</sup> Heer, Landammann Dietrich Schindler, S. 97.

<sup>63</sup> Ebd.

und sah im Verzicht auf die weitere politische Tätigkeit unter diesen Umständen eine «bewunderungswürdige Charaktergrösse». Die Bestätigung im Landammannamt wäre ihm zwar 1841 nach seinen eigenen Aussagen sicher gewesen. «Allein er war ein zu ehrlicher Politiker, als dass er sich um des Sessels willen zu Konzessionen verstanden hätte. Das Wirken für die Wohlfahrt seines Heimatkantons war ihm oberstes Gesetz. Da er jedoch das schmeichelnde, grundsatzlose Herrentum als Republikaner von Geburt, Charakter und Überzeugung hasste, da höhere Mächte die von ihm angestrebte Reform der Gesinnung vereitelten, da er sich trotz seiner freisinnigen Ansichten durch den immer schärfer überhandnehmenden Radikalismus aus der Rolle des Führers zum blossen Verteidiger der reformerischen Opposition gedrängt sah, zog er die Konsequenzen. Er hätte gegen die extremen Strömungen ankämpfen müssen, die in der Schweiz je länger je mehr vorwogen. Auch in diesem während des besten Mannesalters erfolgten Verzicht liegt bewunderungswürdige Charaktergrösse, besonders wenn der schmerzliche und vielleicht notwendige Entschluss wie hier keinerlei Verbitterung gegen das Land erzeugte.»<sup>64</sup>

Auch in der jüngsten Biographie führt der Autor, Fritz Stucki, den Gegensatz zu den Radikalen an, weist aber auch auf einige offensichtliche Missgriffe Schindlers hin. Aber als «eher zartbesaiteter Mann» sei dieser nicht zum Kämpfen geboren gewesen, deshalb bringt Stucki dem Ausscheiden einiges Verständnis entgegen, wertet dieses aber «doch zum Teil als Resignation».<sup>65</sup>

Übereinstimmung herrscht darin, dass sich Schindler infolge einiger politischer Entscheide mit den Radikalen überwarf, die Unterstützung der «Glarner Zeitung» verlor und sich innerhalb der Liberalen immer mehr isolierte. Sein Sohn schildert das: «So gab es also mancherlei, was dem Vater sein Wirken erschwerte und namentlich auch deswegen verleidete, weil er nur bei wenigen eine kräftige Äusserung von Sympathie oder energischer Verteidigung zu seinen Gunsten gegen viele rohe und unbillige Angriffe in den Blättern fand. Der Gründung des Alpenboten ohne Parteimitglieder unter Reithards Redaktion erinnere ich mich noch deutlich, insofern die beiden Herren sich oft stundenlang auf Vaters Stübli besprachen.»<sup>66</sup>

Diese Isolation war umso eher möglich, als Schindler auch keine wirtschaftlichen Bindungen mit den neu aufstrebenden unternehmerischen

<sup>64</sup> Winteler, Landammann Schindler, S. 165 f.

<sup>65</sup> Fritz Stucki. Landammann Dietrich Schindler, in: Fritz Stucki und Hans Thürer, Hg. Grosse Glarner, Glarus 1986. S. 140.

<sup>66</sup> Caspar Schindler, Aufzeichnungen.

Kreisen des Landes hatte. Wohl lebte er von einem erfolgreich expandierenden modernen Textilunternehmen, das aber ausserhalb des Landes domiziliert war. Zudem war er nur stiller Teilhaber und von der unternehmerischen Leitung ausgeschlossen.

Der wirtschaftliche Erfolg seiner Familie hatte Dietrich Schindler den Weg in die politische Führungsschicht des Kantons geebnet und ihm die Möglichkeit einer politischen Karriere eröffnet.<sup>67</sup> So konnte er es sich leisten abzuwarten, bis man ihm erste politische Aufgaben anvertrauen würde, ohne sich um irgendwelche Geschäfte seiner Familie kümmern zu müssen. In den politischen Behörden spielte er dann insofern eine besondere Rolle, als er, geprägt von seinen Studien, ein moderneres Amtsverständnis hatte und die liberalen Bewegungen 1830/31 und 1835/36 zwar nicht initiierte, aber von Anfang an mitprägte, während sich andere Schrankenherren anfänglich mit der katholischen Elite zusammen gegen die Reformen stellten und erst zur Mitarbeit bereit waren, als sich der Erfolg der Reformen abzeichnete.<sup>68</sup> Die Einführung der neuen Verfassung aber war mit Auseinandersetzungen von ungewohnter Schärfe verbunden. Darauf war Schindler nicht vorbereitet. Er war es gewohnt, einmal als richtig erachtete Positionen mit dem Prestige der Obrigkeit in der Landsgemeinde durchsetzen zu können. Nun waren andere politische Formen verlangt: das Suchen von tragfähigen Kompromissen in den Auseinandersetzungen vor und an den Landsgemeinden, und immer wichtiger wurde die Unterstützung durch die Presse. Zu dieser neuen Politik fand Schindler kein Verhältnis. Mit 47 Jahren wählte er ein Frührentnerdasein. Anfänglich entwarf er noch Pläne für einen neuen Einstieg in das aktive Leben. Nachdem sich diese zerschlugen, zog er sich vollends zurück und blieb isoliert. Vierzig Jahre lebte er in Zürich. In seinen Aufzeichnungen aus dieser Zeit verspürt man grosse Einsamkeit. In Glarus aber drängte eine neue Schicht erfolgreicher Unternehmer und Kaufleute und Intellektueller in die politischen Ämter.<sup>69</sup>

Schindler hatte sich gut zurechtgefunden in den traditionellen politischen Strukturen. Er unterstützte auch die Reformen. Diese betrafen dann allerdings nicht nur das juristische Gefüge, sondern zogen tiefgreifende Veränderungen der politischen Kultur nach sich. In ungewohnter Form wurde Schindler von den Radikalen angegriffen. Er war aber nicht

<sup>67</sup> Stauffacher, Herrschaft und Landsgemeinde, S. 249 ff.

<sup>68</sup> Hans Rudolf Stauffacher. Umkehrung des «Züriputsches» im Glarnerland: Das Ausscheiden von Landammann Dietrich Schindler aus der Regierung, in: Züriputsch. 6. September 1839, Sieg der gerechten Sache oder Septemberschande. Wetzikon 1989. S. 146.

<sup>69</sup> Silvia Oberhänsli. Die Glarner Unternehmer im 19. Jahrhundert. Zürich 1982. Teil I, S. 16 ff.

nur deren Opfer. Er selbst verweigerte sich den neuen politischen Formen und war weder fähig noch willens, sich in dem Kampf um Macht und Einfluss weiter zu behaupten. Er war nicht zu Zugeständnissen bereit und zog sich in seine ökonomisch abgesicherte Einsamkeit zurück. Subjektiv konnte er diesen Entscheid durchaus als freiwilligen empfinden, auch als einzige Möglichkeit, seiner konservativen Weltanschauung gerecht zu werden. Tatsächlich war dieser Rückzug aber ein Versagen angesichts der neuen politischen Herausforderungen, die eine offensive Verteidigung konservativer Standpunkte den radikalen Positionen gegenüber erfordert hätten.

